

Was wir von Amerika lernen können

VON JOSEF JOFFE

IN DER NEW YORKER Park Avenue, im Keller eines vornehmen Wohnhauses, hatte ein Blumenladen zugemacht. Der Besitzer war als Heroin-Händler im Knast gelandet. Nun wollte dort ein koreanischer Einwanderer ein kleines Lebensmittelgeschäft aufmachen, zum eigenen Profit und zum Nutzen der Anwohner, gab es doch weit und breit nichts zum Einkaufen. Doch eine gewisse Mrs. Wassermann, die im Penthouse wohnte, fand die Idee gar nicht gut. Ein Koreaner? Obstkisten? Das würde das edle Gebäude verschandeln, die Preise ruinieren. Sie sammelte Unterschriften, organisierte den Widerstand.

Mrs. Wassermanns Großvater hatte es bestimmt genauso gemacht wie der kleine Koreaner – mit einem Lädchen in der Lower East Side den Grundstock des Vermögens gelegt. Die Enkelin saß nun ganz oben und gedachte wie jeder, der es geschafft hat, die Leiter hochzuziehen. Es half ihr nichts. Die Sache wurde zur Cause célèbre, die „New York Times“ schrieb glühende Leitartikel über Freiheit, Chancengleichheit und Unternehmertum. Der Koreaner obsiegte, und mit ihm der Amerikanische Traum.

Dies ist der Urquell des amerikanischen Erfolgs. Jede Gesellschaft verkrustet und fällt ab, wenn sie nicht immer wieder auf- und durchgerüttelt wird. Doch die europäische Gesellschaft läßt sich nicht rütteln – zumindest nicht diesseits des Ärmelkanals. Zwar ist fast ganz Europa längst zum Einwandererland geworden, aber allenfalls dulden wir die Neuen. Wir verstehen nicht, daß sie einen Gewinn für eine alternde Gesellschaft darstellen, weil sie Talent und vor allem Ambition mitbringen. Zum Beispiel in Deutschland, dem Land des Ladenschlußgesetzes: Anders als der Koreaner von der Park Avenue können Türken, Bosnier, Polen ihre klassische Stärke in Hamburg oder Dortmund eben nicht ausspielen. Sie dürfen nicht härter und länger arbeiten, weil sie ihre Läden genauso früh zu machen müssen wie alle anderen – spätestens um 20 Uhr.

Europa gehorcht einem heimlichen Gesellschaftsvertrag, der aus zwei Artikeln besteht. Erstens: Es darf sich nichts ändern. Zweitens: Wenn sich etwas ändern muß, gilt der Entschädigungsvorbehalt. Die Verlierer des Wandels, Bauern oder Fischer, Kumpel oder Werftarbeiter, bekommen Subventionen oder Einkommenshilfen, damit sie dort bleiben, wo sie schon immer gewohnt haben, damit sie das tun können, was sie schon immer getan haben.



Als die US-Autoindustrie Anfang der siebziger Jahre unter dem Druck der japanischen und europäischen Konkurrenz einbrach, florierte in Detroit (Michigan) merkwürdigerweise der Verkauf von Sonntagszeitungen aus Houston und Dallas. Warum? Weil die Leute die Stellenanzeigen für Jobs im aufstrebenden Süden haben wollten – und dann mit Kind und Kegel loszogen.

In Europa aber gilt es als Verfassungsrecht, daß nicht der Bürger sich bewegt, sondern das Füllhorn des Staates, damit sterbende Erwerbszweige trotzdem überleben können. Heute steht Michigan wieder glänzend da; anstatt alte Industrien zu konservieren, hat der „Rostgürtel“-Staat Kapital in Zukunftsbereiche gelenkt.

Der amerikanische Schriftsteller Henry James beschrieb im 19. Jahrhundert, was Europa von Amerika unterschied: In Amerika gab es „keinen König, keinen Hof, keine Aristokratie, keine efeuumrankten Ruinen, keine Kathedralen“. Anders ausgedrückt: Die Amerikaner legitimieren und forcieren den Wandel, die Europäer versuchen ihn zu bremsen und zu verhindern.

„Die Amerikaner

forcieren den Wandel, die Europäer versuchen ihn zu verhindern“

zu verhindern.

Europas neue Kathedralen sind Abertausende von Normen und Verordnungen, die dem Gott der Berechenbarkeit und des Gleichlaufs huldigen.

Die moderne Aristokratie besteht aus Millionen von Staatsdienern, die regulieren und verfügen, damit nichts und niemand aus der Reihe fällt.

Jüngst höhnte ein deutscher Minister, daß eine Firma wie Apple in seinem Land unvorstellbar wäre, weil deutsche Garagen nicht zweckentfremdet werden dürfen. Amerika aber hat es wirklich besser: Kaum macht es sich diese Gruppe oder jene Firma im Penthouse bequem, da drängen die anderen schon nach – erst in den Keller, dann in die Beletage. Und sie schaffen es auch, weil die amerikanische „Zivilreligion“ – das hat nichts mit links und rechts zu tun – dem Wandel nicht nur gehorcht, sondern ihn zelebriert.

Alle 18 Monate verdoppelt sich die Rechenkraft der Chips, derweil ihr Preis sich halbiert – das ist die neue Realität in einem Satz. Sie besagt, daß morgen nichts so sein wird wie heute, daß nur der seinen Besitzstand bewahren kann, der tagtäglich neu pflügt und sät – oder gar den Acker an eine Gentechnologie-Firma verkauft. Das haben noch nicht genug Europäer begriffen. Aber sie werden es lernen müssen – so schön und erbaulich sie auch sind, die „efeuumrankten Ruinen und Kathedralen“.

JOSEF JOFFE ist Ressortleiter Außenpolitik bei der „Süddeutschen Zeitung“. Er hat in Amerika – an der Harvard- und John Hopkins Universität – studiert und unterrichtet.